



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Petsch, Robert: Der Krieg und die Neuphilologen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Der Krieg und die Neuphilologen

Von Professor Dr. Robert Petsch



U n der „Hilfe“ hat jüngst Dr. Hachtmann bewegliche Worte über die inneren Nöte gesprochen, in die der Lehrer des Französischen und des Englischen an unseren höheren Schulen durch die Kriegslage versetzt wird. Er soll durchaus in den Seelen seiner jugendlichen Zuhörer Begeisterung oder doch warme innere Teilnahme für ein fremdsprachliches Literaturwerk, also auch für seinen Schöpfer und weiterhin für die Gesellschaft und das Volk erwecken, dessen Geist das Werk entsprungen ist, und kann doch nicht leugnen und verbergen, daß er diesem Volk durch die Vorgänge des Tages ebenso entfremdet ist, wie die Jungen und Mädchen da vor ihm. Mit wissenschaftlicher Objektivität ist da nicht viel getan; die wird schon den berufenen Lehrern des Fachs an unseren Hochschulen schwer genug und mancher von ihnen seufzt am Semesteranfang, falls ihn nicht ein gütiges Schicksal in die Lage versetzt hat, mit den beklagenswerten Auswüchsen französischer und englischer Unkultur tällich abzurechnen.

Aber schließlich muß auch der zurückbleibende Lehrer seine Pflicht tun, und auf deutsche Art tun: nicht aus Zwang, sondern mit freudigem Herzen. Wie ist das möglich? Zunächst einmal vielleicht nur in dem Gedanken, daß, was wir auch tun, im Felde oder daheim, dem neuen, dem alten, dem einen Vaterlande dient, dessen geistiger Entwicklungsgang durch den Krieg nicht unterbunden, noch auch gewaltsam in fremde Bahnen gedrängt werden darf. Nur wenn wir uns sagen müßten, daß der Betrieb der fremden Sprachen und Literaturen auf unseren höheren Schulen an sich zu verwerfen sei, nur dann könnten wir jetzt die Hände sinken lassen oder mit einer gewissen Verdroffenheit an die Arbeit gehen. Aber so gewiß es ist, daß der Unterricht in der Muttersprache und in allem, was die Kultur unseres eigenen Vaterlandes angeht, im Mittelpunkt des Unterrichts stehen soll und in Zukunft, wills Gott, noch viel mehr als bisher stehen wird, so sicher ist es, daß ein gut Teil Wissen um die höchsten geistigen Errungenschaften der jetzt von ihren Regierungseliquen gegen uns verhetzten Nachbarvölker für das tiefere Verständnis unserer eigenen Kultur unentbehrlich ist.

Ich brauche dem Neuphilologen nicht zu sagen, wie reich unsere Literatur wieder und wieder durch die englische und die französische befruchtet worden ist; aber ich möchte hier auf einen wichtigen Punkt noch eigens hinweisen. Ich gehöre

zu denjenigen, die das Heil für unsere Zukunft von einem verständnisvollen Anknüpfen an die größte, tiefste, weitherzigste Epoche unseres geistigen Lebens, an die Zeit des „deutschen Idealismus“, an das Goethische Zeitalter erwarten; wir müssen auf dem Wege fortschreiten, den in der Mitte des Jahrhunderts ein Richard Wagner und Friedrich Hebbel schon beschritten haben und auf dem auch in unserer Zeit hervorragende Führer, wie Eucken, Tröltzsch und Spranger, Altes und Neues vorsichtig miteinander zu verschmelzen versucht haben. Lebt aber die große Zeit unter uns wieder auf, sollen ihre Kräfte wieder in uns lebendig werden, so müssen auch die Quellen wieder sprudeln, aus denen unsere Großen in der Vergangenheit geschöpft hatten: wir wollen nicht zu Sklaven der Ausländer werden, so wenig wie sie es geworden sind, aber wir wollen die Ströme reiner Menschlichkeit, die durch die Dramen eines Shakespeare und eines Molière, durch die Werke der großen englischen Philosophen und Geschichtsschreiber, durch die gewaltigen Kampfschriften Voltaires und Rousseaus fluten, wir wollen die Ewigkeitswerte der Vergangenheit, und nicht bloß der deutschen, zu neuem Leben erwecken. Wir brauchen nur an Shakespeare festzuhalten, zu dem seit den Tagen Lessings jedes Geschlecht in Deutschland von neuem Stellung genommen hat und jedes Geschlecht wird wieder Stellung nehmen müssen, und wir brauchen den Vorwurf der „Engländerei“ nicht zu fürchten, wenn wir ihn unserem Volk, unserer Jugend, unserer Schule erhalten wissen wollen. Daß die heutigen Franzosen und Engländer ihren großen Vorfahren wenig Ehre machen, braucht dabei nicht verschwiegen zu werden, im Gegenteil; aber es entspricht der geistigen Feindesliebe, die wir wiederum von dem Zeitalter Lessings gelernt haben, dem deutschen Gerechtigkeitsgefühl und unserem tiefen Respekt vor jeder großen, künstlerischen Leistung, wenn wir darauf hinweisen, daß in diesen selben Völkern einst Kräfte vorhanden waren, die solche Meisterwerke hervorbringen konnten. Sollten diese Kräfte für immer erstorben sein? Vielleicht ist es heut nicht gut, davon zu reden, aber ich halte es doch für meine Pflicht daran zu erinnern, daß der Zustand des Krieges nicht ewig dauern wird und daß wir dereinst versuchen werden — wir müßten sonst keine Deutschen sein —, abgerissene Fäden des Austauschs und der wechselseitigen Befruchtung behutsam und vorsichtig wieder anzuknüpfen. Gewiß wird das sehr schwer sein und jedes noch so warme, persönliche Freundschaftsband wird dadurch gelockert werden, daß man von gewissen Dingen, vor allem von der alle Erwartung und alle unsere Vorstellungen vom Menschlichen übersteigenden Verlogenheit und Heimtücke der feindlichen Regierungen mit seinen ausländischen Freunden kaum wird „sprechen“ können. Aber das englische Bürgertum, von dem allein ich aus eigener Anschauung reden kann, ist nun einmal nicht die englische Regierung. Und es ist in gewisser Beziehung für den Krieg nicht mit verantwortlich. Die Wissenden wissen, daß das Parlament Englands keine Volksvertretung im eigentlichen Sinne, sondern eine von alter Überlieferung getragene, aristokratische, fast plutokratische Herrscherkaste ist\*), die im Verein mit verknochertem Gesellschaftsmoral dem einzelnen bei allem Freiheitsphrasengeklingel viel schlimmere Fesseln anlegt, als bei uns. Frei ist in England der Millionär, bequem hat es der Proletarier. Für sie ist gesorgt. Der Mittel-

\*) Vergleiche den Aufsatz „Zur Genesis des Weltkrieges“ in Heft 8 der Grenzboten d. J.

stand aber hat hart zu ringen um sein Bestehen, um sein Recht, um sein tägliches Brot. Mit wenigen Ausnahmen von eigentlich politischer Betätigung ausgeschlossen, ist er insofern nicht mit verantwortlich für die Mänke und Tücken seiner Landesregierung; dieser Mittelstand hat den Krieg nicht gewollt, sondern kräftig verurteilt, mit ihm der einsichtige Arbeitermann; er übt tatsächliche Kritik an dem Vorgefallenen, indem er sich, obwohl durchaus nicht mehr dem Gedanken an nationale Wehrpflicht ganz abgeneigt, dem Feldzug für den Zaren zu entziehen sucht; daß im Verlauf des Krieges bei jedem Engländer der heiße Wunsch rege wird, das eigene Heer siegreich zu sehen, ist nur menschlich. Wer aber diese, von dem englischen Aristokraten mit sehr unverhohlener Mißachtung betrachteten „middle classes“ kennt und in der Geschichte von Englands Kultur Bescheid weiß — und beides sollte man bei dem Neuphilologen voraussetzen — der weiß auch, daß alles, was die englische Literatur so groß gemacht hat, aus diesen Kräften hervorgegangen ist. Und seinen Schülern dies England zu zeigen — ich überlasse die Anwendung auf die französischen Verhältnisse den Fachleuten — bedeutet ein Verdienst um unser Volk und um die Menschheit. Die Wege der britischen Politik sind veraltet, wie die Tage der jetzigen Regierung gezählt sind. Gegen die doppelte Moral des öffentlichen Lebens erheben sich im Inlande nicht wenige und nicht unbedeutende Stimmen, so gut wie bei uns; sollte ein gnädiges Geschick — und ich spreche hier nicht bloß als Deutscher, sondern zugleich im höheren Interesse des englischen Volkes, — sollte ein endgültiger, durchschlagender Sieg unseres Volkes über die englische Armee und Flotte den törichten Inselfochmut der Engländer brechen und ihnen zeigen, daß sie weder die einzigen noch die ersten auf dieser Welt sind, sollten ihnen die äußeren politischen Schwierigkeiten zugleich die ganze Unhaltbarkeit ihres sozialen Daseins enthüllen und ihnen im Sturme neue Lebensformen schaffen, so ist gar nicht abzusehen, warum nicht ein wirkliches (kein sentimentales!) Verständnis zwischen beiden Völkern sich anbahnen lassen sollte. Dazu bedarfs keiner Gesellschaftsreisen mit viel schönen Reden, auch keiner Staatsverträge. Genug, wenn jeder den andern kennt und, im doppelten Sinne des Wortes, respektiert. Nur so ist ein wahrer, ehrlicher Friede möglich, kein fauler Kompromiß; und nur ein solcher Friede wird auch unserem Volke frommen, das in Zukunft wie bisher und vielleicht noch stärker die Hand am Schwertgriff wird halten müssen, aber doch schließlich im Verein der Völker nicht bloß mit der gepanzerten Faust auf den Tisch schlagen wollen. Da erwachsen schwere, große und lockende Aufgaben; für diese unsere Jugend vorzubereiten durch einen Sprach- und Literaturunterricht, der ihr alle die edelsten Kräfte des fremden Volkes, alle entwicklungskräftigen Keime seines inneren Lebens gleichsam in Reinkultur vorführt, und damit in dieser Zeit zu beginnen, wo unsere Truppen draußen mit dem ecken Abschraum einer niedergehenden Afterkultur dieser selben Völker ein Ende machen, das ist menschlich schön und vor allem echt deutsch. Es verlangt ganze Männer, ganze Deutsche, Bürger, wie sie diese herrliche, eiserne, großherzige Zeit allein zurechtmieden kann. Möge ihnen das Bewußtsein der Schwierigkeit ihrer Aufgabe die Kraft geben, in ihrem scheinbar bescheidenen Kreise es denen gleich zu tun, die unter harter Selbstverleugnung Tage, Wochen und vielleicht Monate einem Feinde gegenüberliegen und abwarten müssen, dem sie am liebsten jeden Augenblick ans Leder möchten.

Noch eine Bemerkung zum Schluß. Sachtmann beklagt die Ausländerei, die ausländische Assistenten in unsere höheren Schulen einführt und die manchen Lehrer veranlaßt, die jungen Herren nach dem Unterricht demütig um Verbesserung seiner Sprachfehler zu bitten. Ob das englisch- und französisch-„Parlieren“ (das Fremdwort, wo es hingehört!) wirklich jenen großen Aufgaben dient, die wir dem neu sprachlichen Unterricht stecken, darüber kann man streiten. Kläglich ist es immerhin, wenn unsere Jungen nach mehrjährigem französischen Unterricht nicht imstande sind, einem französischen Vortrag zu folgen oder sich an einer gebildeten Unterhaltung zu beteiligen. Man muß ja, wenn schon Sprechübungen gehalten werden, nicht durchaus auf dem Boden des Salons und der Gasse stehen bleiben, man kann sich auch einmal über ernste Dinge besprechen und damit zugleich dem jungen Ausländer zu verstehen geben, wie es in deutschen Schulen zugeht. Jedenfalls, wenn denn einmal das Sprechen der fremden Sprache gelernt und gelehrt werden soll, dann entspricht es unserer deutschen Art, und vor allem der Art des neuen Deutschland, für dessen Erschaffung wir unser Herzblut hergeben wollen, daß es auch so gründlich wie irgend möglich betrieben wird. Die Schule, die deutsche Schule soll Qualitätsarbeit leisten, wie das deutsche Heer und die deutsche Flotte, oder sie soll sich möglichst bald begraben lassen. Und wenn die Qualitätsleistung durch ausländische Assistenten am besten erreicht wird, worüber die Pädagogen vom Fach sich einigen mögen, dann gehören diese Ausländer eben in die Schule hinein. Es ist niemals demütigend, von jemand zu lernen, der etwas besser versteht als wir. Sonst wäre es auch demütigend für den deutschen Universitätsprofessor von vielen Graden, sich einem vielleicht viel jüngeren Feuerwerker zu fügen, der ihn zum Artilleristen ausbildet. Darüber braucht's nicht vieler Worte. Wir lernen, wo wir können und sind dem dankbar, von dem wir's lernen. Eine „servile“ Haltung aber brauchen wir ihm gegenüber noch lange nicht anzunehmen, die soll der deutsche Lehrer überhaupt niemand gegenüber annehmen, auch seinen allerobersten Vorgesetzten nicht: der krumme Buckel gehört nicht ins neue Deutsche Reich. Und so zeige er sich denn als gründlicher Meister und Beherrscher der fremden Kultur, auch dem „kleinen Ausländer“ gegenüber, der, wie meine Erfahrung mich lehrt, in der Entwicklung seiner eigenen Sprache, Literatur und Gesittung gewöhnlich viel unwissender ist, als unsere meist doch vortrefflich durchgebildeten Neuphilologen.

